

Ein Hass, größer als aller Schmerz

*Eine junge Palästinenserin tötet bei ihrem Selbstmordattentat eine junge Israelin.
Jahre später verabreden sich ihre Mütter zum Gespräch*

Von Anita Blasberg, Zeit-Magazin, 8.1.2009

Was hatten sie sich nur von dieser Konfrontation versprochen? Antworten? Anteilnahme? Frieden gar? Beide hatten eine Tochter verloren. Die eine war zufällig da gewesen, als die andere sich in die Luft sprengte. Nun saßen ihre Mütter, taub vor Schmerz beide, vor je einer Kamera, und jede suchte im Gesicht der anderen - ja was?

"Ich habe lange auf dieses Gespräch gewartet", sagte Avigail Levy schließlich in das Bildtelefon. "Ich bin sehr aufgeregt. Dies ist eine Sache zwischen uns beiden, zwischen zwei Müttern. Ich will, dass du mir zuhörst!" - "Ich verstehe dich", erwiderte Um Ayat, und für einen kurzen Moment lächelte sie unsicher. "Du bist eine Mutter und ich auch", fuhr sie fort. "Wir beide haben einen Verlust erlitten. Aber du lebst nicht unter Besatzung. Du bist der Besatzer."

Avigail Levy hatte viel über diese andere Frau nachgedacht, und sie hatte wenig geschlafen in der Nacht zuvor. Lange hatte sie nach den richtigen Worten gesucht. Und wie oft hat sie in all den Jahren das Foto mit dem Gesicht von Um Ayats Tochter betrachtet, das sie sorgfältig aufbewahrt hatte.

An dem Tag, der das Leben der beiden Mütter für immer verbinden sollte, hatte sich Um Ayats Tochter auf den Weg von Bethlehem nach Jerusalem gemacht, in ihrer Handtasche zehn Kilo Sprengstoff, gespickt mit Nägeln und Schrauben. Zur gleichen Zeit brach in Jerusalem Avigails Tochter zum Supermarkt auf, um noch ein paar Zutaten für das Abendessen zu kaufen. Als beide gemeinsam die Eingangstür erreichten, rief ein Wachmann: "Wartet!"

Sekundenbruchteile später erschütterte eine Explosion den Supermarkt. Als der Rauch sich verzog, waren beide Mädchen und der Wachmann tot. Sieben Stunden dauerte es, bis geklärt war, welcher Körperteil zu wem gehörte.

George W. Bush äußerte in den Nachrichten seine Betroffenheit, am nächsten Tag drängten mehrere Hundert Menschen zur Beerdigung von Rachel Levy, dem 456. israelischen Opfer der zweiten Intifada. Zehn Kilometer entfernt wurde ein leerer Sarg in einem Triumphzug durch die Gassen des Flüchtlingslagers Deheische getragen, geschmückt mit der palästinensischen Flagge und dem Foto der 17-jährigen Ayat Al-Akhras.

Es ist ein kalter Januartag in Jerusalem, sechs Jahre später, als Avigail Levy zum Supermarkt Supersol fährt. "Ich spüre sie hier", sagt sie. Es ist wie ein Sog. Vor drei

Jahren ist sie in die Nähe gezogen. Am Eingang hängt eine schlichte Gedenktafel: Rachel Levy - 29.3.2002.

Rachel hätte in diesem Jahr ihre Schule beendet, sagt Avigail, sie freute sich auf ihren Armeedienst. "Mama, mir passiert nichts", habe Rachel immer gesagt. Wenn das Radio einen Anschlag meldete, drehte sie den Ton ab. Designerin wollte sie vielleicht werden, und kurz vor dem Attentat stellte sie in der Schule Fotos aus, Wasseraufnahmen. Avigail redet langsam über Rachel, leise, als würde das den Schmerz dämpfen. Sie ist eine kräftige Frau mit langen dunklen Haaren und bestimmtem Auftreten. Die Sicherheitsleute am Eingang begrüßen sie wie eine alte Bekannte.

Avigail lächelt. Rachels Berühmtheit ist ihr ein Trost. Immer wieder hat sie mit Reportern geredet, saß sie in Talkshows. Sie sprach vor dem israelischen Parlament, dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. "Wir werden dich nie vergessen", hatte sie in Rachels Grabstein gravieren lassen.

Avigail erinnert sich, wie es war, als sie die andere zum ersten Mal sah. Sie selbst hatte sich nach dem Attentat in ihrer Wohnung eingeschlossen, brüllend vor Ohnmacht, als plötzlich diese Frau im Fernsehen erschien. Festlich gekleidet, verteilte sie in ihrem Trauerzelt Bonbons. Ein halbes Jahr später tat Avigail etwas Unerhörtes - alle Freunde hatten versucht, es ihr auszureden. Sie wählte die Nummer des Parents Forum, einer Organisation für die Eltern von Intifada-Opfern. "Hier ist Avigail Levy", sagte sie. "Ich möchte die Mutter der Mörderin meiner Tochter kennenlernen."

Um Ayat war aufgeregt, als sie davon hörte. Sie hatte, genau wie Avigail, oft an diese andere Frau gedacht, an deren hübsche Tochter. Sie hatte, wie Avigail, eine Fotocollage ihrer beiden Mädchen aus der Newsweek ausgeschnitten - hätten sie in einem anderen Land nicht Freundinnen sein können?

Um Ayat sitzt auf dem Sofa in ihrem kleinen Wohnzimmer im Flüchtlingslager Deheische und schenkt Tee ein, durch die Mauerritzen zieht schneidende Winterluft. Es gab so vieles, sagt sie, was sie der anderen erklären wollte: das Elend der Besatzung, das Unrecht, das ihnen täglich angetan wird. Ihr Mann Mohammed war skeptisch. Die Nachbarn würden reden, sagte er, aber Um Ayat setzte sich durch.

Seit dem Attentat sitzt sie oft einfach nur da und lässt die Zeit verstreichen, dann stellt sie sich vor, dass Ayat kommt und ihre Wange streichelt. Bis heute hat sie die Sachen ihrer Tochter verwahrt, eingewickelt in Nylon: ihre liebsten Pullover und Röcke. Das Poster mit dem blonden Paar auf einer Harley Davidson, die Eistee-Dose, in die Ayat ihre Puderquaste steckte.

Bis heute hätten sie Ayat nicht beerdigen können, weil die Israelis ihre Überreste festhielten, sagt Um Ayat mit scharfer Stimme. Sie ist eine kleine runde Frau. Ihr kirschrotes Kleid reicht bis zum Boden, aus den Pantoffeln lugen ihre nackten Füße. Erst seit Ayats Tat wird sie Um Ayat gerufen, Mutter von Ayat, denn Ayat ist berühmt in Deheische. An den Mauern des Lagers klebt ihr ausgebleichenes Foto. Im Flur hängt Ayat, skizziert mit Kohle, im Wohnzimmer Ayat, gemalt in Öl. Um das Bild hat Um Ayat eine Lichterkette drapiert. "Ich liebe es, ihr Gesicht anzuschauen", sagt sie. Die gezupften Brauen, der entschlossene Blick.

Sie trauert, aber sie ist auch stolz auf die Tat ihrer Tochter. Es sei Allahs Wille gewesen. Sie liebe alle ihre elf Kinder, doch Ayat sei besonders gewesen. Immer wenn

sie diskutierten, musste sie das letzte Wort haben. Sie wollte Journalistin werden und der Welt von der palästinensischen Unterdrückung berichten.

Ayat wuchs in Deheische auf, einem Betonslum bei Bethlehem, ein Gewirr von Häusern aus Schlackenstein, mit Abfall übersäten Gassen und offenen Abwasserkanälen, 13000 Menschen auf einem Quadratkilometer. Ihr Vater war Polier bei einer israelischen Baufirma, er baute seiner Familie ein Haus. Es ging ihnen besser als anderen, Ayats Schwestern studierten, und 1993, als Arafat und Rabin den Friedensnobelpreis erhielten, taufte Um Ayat ihr damals jüngstes Kind Salaam.

"Salaam", sagt sie, "heißt Frieden."

Scharon sei schuld an Ayats Tod, fährt sie fort. Als er 2000 die zweite Intifada auslöste, seien ihre Hoffnungen zerstört worden. Seitdem habe Ayat sich verändert.

Im Sommer wollte Ayat Shadi heiraten, einen Nachbarjungen, sie waren seit Monaten unzertrennlich, aber Ayat wurde immer ernster und stiller. Um das Lager patrouillierten nun Panzer, auf der Matratze vor dem Fernseher sah Ayat stündlich die Nachrichten.

Sie war jetzt 16, besessen von Politik, und die Gewalt kam näher. Immer wieder schlugen Raketen ein, durchkämmten Soldaten die Gassen. Einer ihrer Brüder wurde angeschossen, und als ihre Cousine heiratete und mit Juwelen beschenkt wurde, sagte Ayat voller Verachtung: "Mutter, wie können wir uns über Gold und Silber freuen, wenn nur die Europäer in der Al-Aksa-Moschee beten können?" - "Du machst dir zu viele Gedanken", erwiderte Um Ayat. "Wir haben al-Aksa vor vielen Jahren verloren."

Es war im Januar, zwei Monate vor ihrem Attentat, als Ayat bei ihrem Nachbarn vor dem Fernseher saß und der Schuss eines israelischen Soldaten das Fenster durchschlug. Ein Querschläger. Der Nachbar, der gerade mit seiner Tochter Lego gespielt hatte, ging zu Boden. Wenig später starb er in Ayats Armen.

Danach sei sie nicht mehr dieselbe gewesen, sagt Um Ayat. Einmal saß Ayat vor dem Fernseher und rief: "Mama, komm her, die Frauen sind auf dem Schlachtfeld!" Es war der Tag, als Arafat die Finger zum Victory-Zeichen gespreizt hatte und Tausenden Frauen zurief: "Ihr seid meine Armee der Rosen. Ihr werdet die israelischen Panzer vernichten!" Stunden später betrat Wafa Idris, 26, ein Schuhgeschäft in der Jerusalemer Jaffa Road und sprengte sich in die Luft. Sie war die erste weibliche "Märtyrerin", die erste Shahida. "Endlich wehren wir uns", sagte Ayat. Sie glühte vor Stolz.

Avigail: "Um Ayat, wusstest du, wo Ayat an jenem Tag hinging? Was sie vorhatte?"

Um Ayat: "Nein, ich wusste es nicht. Keine Mutter würde ihrer Tochter erlauben, so etwas zu tun. Sie ging zur Schule. Wir haben es aus dem Fernsehen erfahren, wie du."

Avigail: "Du willst mir erzählen, dass sie ganz allein entschied, nach Jerusalem zu fahren und sich selbst zu töten?"

Um Ayat: "Sie war eine reife Frau, fast 18. Sie hat ihren eigenen Weg gewählt."

Avigail: "Ich werde dir etwas sehr Hartes erzählen: Deine Tochter und meine Tochter sind für nichts ermordet worden."

Um Ayat: "Für dich war es nichts - aber für unsere Sache bedeutet es etwas. Du hast nicht das durchgemacht, was sie durchgemacht hat. Wir leben in einem Flüchtlingslager.

Unser Fenster öffnet sich in das Fenster unseres Nachbarn - eine Straße ist einen Meter breit."

In der Nacht vor dem Tag, an dem Rachel starb, war Avigail schweißgebadet aufgewacht. Sie hatte geträumt, sie sei in Amerika, allein, ohne ihre drei Kinder. Es jagte ihr Angst ein. 1993 war sie mit ihrer Familie aus Los Angeles nach Israel zurückgekehrt. Wenig später war ihre Ehe am Ende. Avigail zog mit Rachel und ihrem jüngsten Sohn Kobi in eine kleine Wohnung. Rachel half ihr sehr, sie kaufte ein, brachte den kleinen Kobi zu Bett, badete ihn und las ihm Gute-Nacht-Geschichten vor.

Als Avigail an diesem Morgen in die Küche kam, kochte Rachel Tee. Schwarz mit Milch, sie mochte ihn englisch. Es regnete, und sie beredeten, was sie abends essen wollten. Rachel schlug Fisch vor. Wenn sie Fisch wolle, sagte Avigail, müsse sie ihn noch kaufen. Auch Koriander fehlte. Rachel warf sich in ihren neuen schwarzen Wintermantel. Es war zwanzig nach eins.

Um Ayat hatte unruhig geschlafen in der Nacht, weil Mohammed bis vier Uhr früh Fernsehen geschaut hatte, Liveberichte über eine "Operation", wie sie es nennen. Ein Palästinenser war in eine jüdische Siedlung eingedrungen, hatte eine vierköpfige Familie hingerichtet, ehe er selbst von israelischen Soldaten erschossen wurde. Auch Ayat hatte lange das Licht brennen lassen, sie lerne wohl noch, dachte Um Ayat - für ihren Test in Geschichte an diesem Tag.

Morgens um sieben war Ayat wie immer zur Schule nach Bethlehem aufgebrochen, erinnert sich Um Ayat, eine halbe Stunde Fußweg. Ayat war zur Tür gehastet und hatte ihrer Mutter gewinkt: "Wünsch mir viel Glück bei der Prüfung heute!"

"Viel Glück!", rief Um Ayat.

Nachdem Ayat den Test in Geschichte geschrieben hatte, umarmte sie ihre beste Freundin. Dann lief sie zur Straße, die nach Jerusalem führt. Dort wartete der Mann, der sie zu ihrem Einsatzort fahren sollte.

Rachel war jetzt seit etwa 50 Minuten fort. Avigail wurde unruhig, als sie Sirenen hörte. Ambulanz. Polizei. Ein vertrautes Geräusch in dieser Stadt, wo der Terror Alltag ist, doch an diesem Tag entfernten sie sich nicht wie sonst. Sie hörte sie näher kommen.

Der kleine Gemüsehändler nebenan hatte nicht gehabt, was Rachel suchte, also war sie mit dem Bus zum Supermarkt gefahren. Im Supersol-Markt füllten die Kunden ihre Einkaufswagen für den bevorstehenden Sabbat; die Brotregale waren schon fast leer.

In dem Moment, als Rachel beim Supermarkt ankam, näherte sich auch Ayat. Sie scheuchte noch schnell die beiden arabischen Obstverkäuferinnen vor dem Eingang mit einer kleinen Handbewegung weg. Der Manager des Marktes erzählte später der Presse, dass er die beiden Mädchen kommen sah, dunkelhaarig beide und attraktiv. Beschwingt wie Freundinnen oder Schwestern, die gemeinsam shoppen. Gleichzeitig erreichten sie die gläserne Doppeltür.

Keine zehn Kilometer entfernt versammelte sich die Familie Al-Akhras zum Mittagessen, im Hintergrund lief der Fernseher. Es war ungewöhnlich, dass Ayat sich verspätete. Sie warteten, dann begannen sie mit dem Essen. Am Spätnachmittag wurde das Programm für eine Sondermeldung unterbrochen: ein Selbstmordanschlag in Jerusalem. Sie drehten den Ton lauter. Ayat könnte ja nach der Schule mit einer

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Freundin nach Jerusalem gefahren sein - womöglich war sie in das Chaos nach dem Anschlag geraten.

Avigail hatte jetzt Angst. Ihre Schwester hatte angerufen, dass es im Supermarkt ein Selbstmordattentat gegeben habe. Sie fuhren sofort hin. Es regnete in Strömen, der Markt war ein Schlachtfeld: Die Decke eingestürzt, Regale zerborsten, überall Scherben und Blut, Polizisten sicherten Spuren. Man ließ Avigail nicht durch, aber man versicherte ihr, dass es nur ein Opfer gegeben habe, den Wachmann.

Avigail und ihr Bruder fuhren die Krankenhäuser ab, die Nachbarschaft, den Weg vom Supermarkt zu ihrer Wohnung. Es war früher Abend, als das Telefon klingelte, es waren Beamte. Welche Kleidung Rachel an diesem Tag trug, wollten sie wissen.

Auch in Deheische klingelte das Telefon, und eines von Um Ayats Kindern nahm den Hörer ab. "Es war deine Schwester", sagte jemand und legte auf. Vor dem Fenster in der Gasse feuerten jetzt Kämpfer der Al-Aksa-Brigaden mit ihren Gewehren in die Luft, und in den 20-Uhr-Nachrichten erschien auf dem Bildschirm Ayats Gesicht: Diese Frau habe sich selbst und zwei andere getötet, 28 weitere verletzt. Später strahlten sie ein Video aus, das Ayat vor ihrer Tat aufgenommen hatte: Ayat, blass, fast emotionslos, trägt einen Revolver in der Hand und das schwarz-weiße Palästinensertuch um Kopf und Schultern. Sie gibt sich als Mitglied der Al-Aksa-Märtyrer-Brigaden zu erkennen.

"Im Namen Allahs, des Barmherzigen! Ich, lebende Märtyrerin, Ayat Al-Akhras, führe meine Mission allein für ihn durch. Allah ist größer als die Unterdrücker! Lasst dies einen Aufstand sein bis zu unserem Sieg! Den arabischen Führern sage ich: Genug geschlafen! Genug Betrug und genug Versagen, eure Pflicht für Palästina zu tun, während ihr jungen Frauen beim Kämpfen zuseht!"

Um Ayat konnte sich nicht bewegen. Hatte ihr Mädchen nicht zur Schule gewollt? Hatte es nicht heiraten wollen? Nachbarn und Wildfremde strömten jetzt in ihr Haus. Ein Hamas-Führer und der Bürgermeister von Bethlehem kondolierten. Sie waren ehrfürchtig, manche fast hysterisch, weil sie sich im Haus einer echten Märtyrerin befanden. Mechanisch verteilte Um Ayat Kaffee.

Avigail: "Um Ayat, selbst wenn ich meine Tochter hätte zwingen wollen, jemanden zu töten, wäre sie nicht dazu imstande gewesen. Weil sie wusste, dass Töten falsch ist."

Um Ayat: "Weil deine Tochter alles hatte und nicht unter Besatzung gelebt hat. Du redest von einer sehr komfortablen Warte aus."

Avigail: "Du machst die Besatzung für alles verantwortlich. Aber um das Problem zu lösen, müsstest du bei dir selbst anfangen!"

Um Ayat: "Ich gebe dir recht. Aber unsere Lebensrealitäten sind sehr verschieden. Die Verbrechen sind nicht zu beschreiben! Morde - Bombardements - Zerstörungen! Das hat Ayat verrückt werden lassen!"

Avigail: "Du hast viel Hass in dir."

Um Ayat: "Wie kann ich dich lieben, wenn du mir mein Land gestohlen hast, meine Heimat? Du musst begreifen: Wo Besatzung ist, ist auch Widerstand!"

Avigail: "Das verstehe ich nicht. Kein Widerstand, nichts ist wichtiger als das Leben."

Um Ayat: "Sollen wir der Besatzung entgegentreten mit einem Rosenbouquet? Vielleicht auf einem Tablett aus Gold?"

Avigail Levy hat sich eine eigene Theorie zurechtgelegt, warum Ayat zur Mörderin wurde. Vor einer Weile hat sie einen Palästinenser getroffen, er war zufällig aus Deheische. Er erzählte ihr von dem Gerücht, Ayat könnte einen Geliebten gehabt haben, einen verheirateten Anführer der Al-Aksa-Brigaden.

Ayat war ein Opfer, sagt Avigail. In ihrem Alter denke man nicht an Politik, man denke an Jungs und an Zukunft. Erst habe man ihr den Hass ins Herz gepflanzt, dann sei sie von den Männern benutzt worden.

Sechs Jahre ist es her, dass Avigails Leben in der Obduktionshalle des Jerusalemer Krankenhauses zum Stillstand kam, als sie tief einatmete und nie wieder ausatmen wollte. Sie lebt mit ihrem 13-jährigen Sohn im Süden Jerusalems von 1000 Dollar Opfer-Unterstützung im Monat und ihrem schmalen Gehalt von der Stadtverwaltung. Den Fernseher braucht sie zum Einschlafen.

Wie ein schweres, melancholisches Parfum hängt die Erinnerung an ihre Tochter in den Räumen. Nichts hat sie weggeworfen: nicht Rachels "Tommy Girl", nicht ihre Teddys, nicht ihren Schmuck. Hätte sie das Geld, würde sie eine größere Wohnung mieten, sagt Avigail. Mit einem Zimmer nur für Rachel. Jeden Freitag fährt Avigail zu Rachels Grab. An dem glatten, weißen Stein hat sie einen Text von ihr angebracht. "Ich bin auf einer einsamen Insel", hatte Rachel eine Woche vor ihrem Tod in ihr Schulheft geschrieben, "weit weg von der Stadt und dem Lärm, den Kriegen, den Menschen. Die Sonne scheint immer, der Sand ist weich. Ich schwimme im tiefen, blauen Wasser und vergesse, dass noch andere Menschen auf der Erde sind."

Nach Rachels Tod hatte Avigail alle von sich gestoßen. Sie ertrug es nicht, zu sehen, wie das Leben der anderen weiterging. Sie hasste das Mitleid. Morgens und abends nahm sie eine Pille Clonex, dreimal Prozac, zum Schlafen Stilnox. Du musst loslassen, sagten ihre Freunde. Aber Avigail konnte nicht loslassen.

Sie verwandelte ihre Trauer in eine rastlose Suche. Sie ging zum Prozess eines Tansim-Milizionärs, der mehrere Selbstmordattentate zu verantworten hatte. Sie besuchte gescheiterte Attentäterinnen im Gefängnis. "Hat dich jemand gezwungen?", fragte sie ein Mädchen, dessen Bombe nicht gezündet hatte.

"Nein, niemand."

"Bereust du, was du getan hast?"

Sie schüttelte nur den Kopf.

Avigail fuhr drei Stunden mit dem Auto zu einem Gefängnis im Norden, um den Mann zu treffen, der Ayat zum Supersol-Markt gefahren hatte. Ob sie miteinander gesprochen hätten, fragte sie ihn. Der Mann lächelte. Er habe Ayat angeboten umzukehren, doch sie habe gesagt: "Nein, ich will töten."

In Avigails Kopf rotierten Fragen. Warum sprengt sich eine 17-Jährige in die Luft? Warum hassen sie uns so? Sie dachte an die andere Mutter. Sie wollte sie treffen, in ihre Augen sehen.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Es war ein strahlender Spätsommertag, als es endlich so weit war. Avigail saß nervös vor dem Bildschirm in ihrem Wohnzimmer, sie trug ihr Haar offen, frisch frisiert, und ein grünes T-Shirt. Zur selben Zeit steuerten Um Ayat und Mohammed ihren Wagen zum Gemeindezentrum in Bethlehem. Normalerweise finden dort Hochzeiten und Englischkurse statt, jetzt wurde Um Ayat verkabelt, um über ein Satellitentelefon mit Avigail zu sprechen.

Vier Jahre waren inzwischen vergangen und alle Versuche, sich zu treffen, gescheitert. Um Ayat und Mohammed durften nicht nach Israel einreisen, und als Avigail sich eines Tages auf den Weg nach Deheische gemacht hatte, überkam sie die Angst. Sie kehrte um. Schließlich hatte die Dokumentarfilmerin Hilla Medalia die Idee, sie via Bildtelefon zu verbinden. Das Gespräch der beiden Mütter ist der Höhepunkt ihres Films To Die In Jerusalem.

Um Ayat nahm zögernd in dem Raum Platz, sie war ganz in Schwarz gekleidet, ihre Augen blickten ernst hinter ihrer schmalen Brille. Dann erschien vor ihnen auf dem Bildschirm Avigail.

Avigail: "Um Ayat, denkst du manchmal an meine Tochter? Siehst du sie im Traum wie ich deine?"

Um Ayat: "Sehr oft." (Sie schluckt.) "Aber ich will dich fragen: Wie können wir Frieden bekommen?"

Avigail: "Geh als Mutter ins Fernsehen und sage allen palästinensischen Müttern, dass das, was deine Tochter getan hat, der falsche Weg ist. Dass alles, was davon übrig blieb, ein Loch in deinem Herzen ist."

Um Ayat: "Wenn wir unsere Rechte zurückbekommen haben und unsere Kinder aus den Gefängnissen freigelassen werden, wenn unsere Häuser wieder aufgebaut werden, dann würde ich das tun."

Avigail: "Weißt du, ich bin so enttäuscht von dir. Alles, was du aussendest, sind Signale des Hasses."

Um Ayat: "Sei nicht enttäuscht. Ich bin nur ehrlich. Ich fordere Frieden, aber das palästinensische Volk wird niemals kapitulieren! Und auch wenn Ayat tot ist, es wird noch Millionen von Ayats geben!"

Avigail: "Um Ayat, es tut mir leid, dass es so endet. Wenn ich dir zuhöre, verliere ich jeden Optimismus."

Um Ayat und Avigail hatten Tränen in den Augen, sie rangen miteinander, schrien sich an, und manchmal wirkte es, als offenbarten sie in ihrem Ringen die ganze Geschichte dieses Konflikts, die Unfähigkeit zweier Völker, aufeinander zuzugehen.

Es war ein Versuch, das Unmögliche zu tun, die Trauer zu teilen, aber im Film sieht man, wie sie daran scheitern, die jeweils andere zu verstehen. Fast vier Stunden sollte ihr Gespräch dauern, keine von ihnen wollte es beenden. Schließlich versagte die Technik.

"Wie geht es ihr?", erkundigt sich Um Ayat zwei Jahre später in ihrem Wohnzimmer. "Weint sie viel?" Seit damals haben sie nichts voneinander gehört. Um Ayat sagt, sie

habe nicht erwartet, dass Avigail so fanatisch sei. Diese Frau wirke traurig, aber sie sei auch so selbstgewiss. Sie habe nichts verstanden.

Ob sie sich irgendwann bei Avigail Levy entschuldigen möchte?

"Sie ist ein Opfer wie ich", sagt Um Ayat, und es sind fast dieselben Worte, die Avigail wählen würde. Dann macht Um Ayat eine Pause und flieht in die Politik. " Sie hätte mit ihren Kindern nicht herkommen sollen nach Jerusalem. Es ist nicht ihr Land."

Um Ayats Augen sind von Schatten umrandet. Aber ihr Lächeln hat fast etwas Jugendliches. 25 Enkel hat sie, die drei jüngsten heißen Ayat. Wie ein dämpfendes Polster hat sie einen Sinn um Ayats Tod konstruiert: Ayat ist im Kampf für die palästinensische Sache gefallen. Wenn die Zweifel drängender werden, betet sie. " Es war nicht leicht", sagt sie. Israelische Zeitungen schrieben, Ayats Eltern hätten sie in den Tod geschickt, damit sie ihnen Ruhm und Reichtum bringe, Ayat sei schwanger gewesen, Ayat sei feige.

Seit Ayats Tod macht Mohammeds Herz Probleme. Die israelische Baufirma hat ihn entlassen. Ihre Tochter Senat musste ihr Jurastudium abbrechen, ihre Söhne dürfen die Palästinensergebiete nicht mehr verlassen. Oft haben die israelischen Soldaten ihnen mit der Sprengung ihres Hauses gedroht. Zuletzt trieben sie die Familie mitten in der Nacht auf die Straße. " Wer sich bewegt, wird erschossen!", brüllten sie. " Der Hass pflanzt sich fort", sagt Um Ayat, streift den Gebetsschleier über und geht nach nebenan.

Es war alles umsonst, sagt Avigail Levy. Nicht eine einzige Antwort hat sie gefunden. Sie wollte von Mutter zu Mutter reden, aber Um Ayat sah in ihr nur Israel. Avigail schüttelt den Kopf. " Sie war eiskalt."

Avigail ist unendlich müde. Sie meidet heute die Palästinenser und zwingt sich, nach vorn zu schauen. Sie sagt, sie wolle Rachel nun ruhen lassen, endlich weiterleben für ihre anderen Kinder. Vor einer Weile hat sie von Rachel geträumt. " Ich weiß doch, dass du mich nie vergessen wirst", hat sie gesagt, "geh schlafen, Mama, ich bin okay." Seitdem hat Avigail das Amulett mit Rachels Bild, das sie jede Sekunde um den Hals trug, sorgfältig in einer Schublade verstaut. Vor sechs Monaten hat sie ihre Therapie abgeschlossen.

"Wir machen Fortschritte", sagt Avigail. Im Sommer will ihr ältester Sohn Guy heiraten. Er hat ihr Enkelkinder versprochen. Und vor ein paar Wochen war Kobis Bar-Mizwa-Feier. Nur einmal hat sie Rachel in ihrer Ansprache kurz erwähnt.

Als Avigail am nächsten Tag ihre Angehörigengruppe von Intifada-Opfern besucht, haben sie ein neues Mitglied. Ein Israeli, der seine schwangere Frau und seine drei Kinder verloren hat. Ein Palästinenser hat ihren Wagen im Gaza-Streifen angehalten, dann hat er sie erschossen, einfach so.